



Saied Pirmoradi

# Interkulturelle Familientherapie und -beratung

Eine systemische Perspektive

Vandenhoeck & Ruprecht



*Dieses Buch widme ich meinem Urvorbild,  
meinem Vater.*

Saied Pirmoradi

# **Interkulturelle Familientherapie und -beratung**

## Eine systemische Perspektive

Mit 9 Abbildungen und 1 Tabelle

Vandenhoeck & Ruprecht

Die Illustrationen hat Golnar Kat Rahmani gezeichnet.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-40174-3

ISBN 978-3-647-40174-4 (E-Book)

Umschlagabbildung: Sylverarts/Shutterstock.com

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen

bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co, Göttingen

# Inhalt

<b>Vorwort des Autors</b> .....	9
<b>Vorwort von Jochen Schweitzer</b> .....	10
<b>Einführung</b> .....	13
<b>I Migration, Interkulturalität, Andere</b> .....	17
<b>1 Migration als Grundlage der Interkulturalität</b> .....	18
1.1 Einleitung .....	18
1.2 Heimat, Identität, Kultur .....	19
1.3 Beweggründe und Typen der Migration .....	23
1.3.1 Freiwillig-selbstbestimmte Migration .....	25
1.3.2 Erzwungen-fremdbestimmte Migration .....	28
1.4 Migration und Heimweh .....	32
1.5 Auswirkungen der Migration auf die Familienstrukturen und -beziehungen .....	37
1.6 Eine Typologie als Orientierungshilfe für die Beratungs- und Therapiearbeit .....	40
1.7 Resümee .....	42
<b>2 Kulturelle Begegnungen</b> .....	44
2.1 Einleitung .....	44
2.2 Die wissenschaftliche Begegnung mit dem Anderen – eine Dekonstruktion .....	46
2.2.1 Koloniale und rassistische Ansätze .....	47
2.2.2 Kulturpsychologische Konzepte .....	50
2.2.3 Postkoloniale und postmoderne Ansätze .....	51
2.2.4 Die interkulturelle Perspektive .....	53
2.3 Interkulturalität als kognitiv-behaviorale Ressource .....	57
2.4 Interkulturelle Missverständnisse .....	60
2.5 Resümee .....	61
<b>II Psychologische und familiendynamische Konzepte im Kulturkontext</b> ..	63
<b>3 Zentrale psychologische Konzepte in der interkulturellen Psychotherapie</b> .....	64
3.1 Einleitung .....	64
3.2 »Die« menschliche Psyche .....	65
3.2.1 Ahistorisch-universelle Psyche .....	66
3.2.2 Historisch-partikulare Psyche .....	70

6 Inhalt

3.3	Entwicklung der Selbstkonzepte	74
3.3.1	Individualistische Selbstkonzepte	77
3.3.2	Relationale Selbstkonzepte	82
3.3.3	Hybride Selbstkonzepte im Globalisierungsprozess	86
3.4	Resümee	91
<b>4</b>	<b>Paar- und familiendynamische Konzepte in verschiedenen Kulturen</b>	<b>92</b>
4.1	Einleitung	92
4.2	Mehrgenerationale Beziehungsaspekte der Kindererziehung im Iran	93
4.2.1	Die frühen Eltern-Kind-Beziehungen	95
4.2.2	Die Kindheit	98
4.2.3	Die Adoleszenz	99
4.2.4	Wandelnde Tendenzen und Praktiken in der Kindererziehung	101
4.3	Der Stellenwert der Herkunftsfamilien in der Beziehungsqualität iranischer Paare	103
4.4	Familiendynamische Entwicklungspfade in den USA und Japan	106
4.5	Duofokale Familienstruktur am Beispiel Türkei	112
4.6	Eheliche Machtverhältnisse im Kulturvergleich	115
4.7	Transformierende voreheliche Einstellungen und Partnerwahl in Indien	117
4.8	Resümee	120
<b>5</b>	<b>Kulturkritische Reflexionen über die familientherapeutischen Ansätze</b>	<b>121</b>
5.1	Einleitung	121
5.2	Einzug der Kulturthematik in die Familientherapie	122
5.2.1	Die Entwicklung in den USA	122
5.2.2	Zur Lage in Deutschland	130
5.3	Eine vergleichende Analyse des Entwicklungsstands zwischen Deutschland und den USA	136
5.4	Interkulturelle Paar- und Familienkonstellationen	140
5.5	Leitideen zur therapeutischen Arbeit mit interkulturellen Paaren	146
5.6	Resümee	151
<b>III</b>	<b>Handlungsgrundlagen für interkulturelle Familientherapie</b>	<b>153</b>
<b>6</b>	<b>Aufbau einer kultursensitiven therapeutischen Beziehung</b>	<b>154</b>
6.1	Einleitung	154
6.2	Verbale und nonverbale Aspekte der Kommunikation	155
6.2.1	Verbale Kommunikation	155
6.2.2	Nonverbale Kommunikation	159
6.3	Offene und neugierige Haltung zum kulturellen Hintergrund der Familie	168
6.4	Erstkontakt und die Einstellung der Familie zur Beratung/Therapie	171
6.5	Selbstreflexion des Therapeuten zum interkulturellen Therapiekontext	176

6.6	Erkundung des Migrationstyps und Integrationsgrades	178
6.7	Der sozioökonomische Status der Familie derzeit und im Herkunftsland	181
6.8	Resümee	184
<b>7</b>	<b>Problemdefinition</b>	<b>186</b>
7.1	Einleitung	186
7.2	Kulturspezifische Problemdefinitionen und -manifestationen	187
7.3	Rolle des erweiterten Verwandtschaftsnetzes oder anderer Instanzen	190
7.4	Geschlechts- und altersspezifische Aspekte	192
7.5	Religiös-spirituelle Aspekte in familiendynamischen Prozessen	197
7.6	Resümee	204
<b>8</b>	<b>Definition von Therapie- oder Beratungszielen</b>	<b>205</b>
8.1	Einleitung	205
8.2	Selbstkonzeptbezogene Herausarbeitung von Therapiezielen	205
8.3	Berücksichtigung der ethnisch-kulturellen Wertorientierung bei Klienten	207
8.4	Tragbarkeit der Beratungsziele hinsichtlich realer Handlungsmöglichkeiten der Klienten	209
8.5	Schaffung von Verhandlungsräumen für mögliche alternative Behandlungsziele	210
8.6	Resümee	211
<b>9</b>	<b>Kultursensitive Interventionen</b>	<b>213</b>
9.1	Einleitung	213
9.2	Kulturelle Empathie	214
9.3	Mögliche kulturspezifische Lösungswege des Problems	215
9.4	Interventionstechniken	219
9.5	Ein erweiterter Fragebogen zur Protokollierung der ersten interkulturellen familientherapeutischen Sitzung	222
9.6	Das »Tagesverlaufsprotokoll«	226
9.7	Resümee	227
<b>10</b>	<b>Interkulturelle Supervision</b>	<b>229</b>
10.1	Einleitung	229
10.2	Eine systemische Perspektive in der Supervision	231
10.3	Ein ethnopsychanalytischer Ansatz in der interkulturellen Supervision	232
10.4	Resümee	234
	<b>Nachwort</b>	<b>235</b>
	<b>Literatur</b>	<b>238</b>



## گلستان

بنی آدم اعضای یکدیگرند  
که در آفرینش زیبا کوهند  
چو عضوی به درد آورد روزگار  
دگر عضوها را نماند قرار  
تو کز محنت دیگران بی غمی  
نشاید که نامت نهند آدمی

*Die Menschen sind die Glieder eines Ganzen,  
In der Schöpfung gehören sie zum Ganzen.  
Vom Schicksal ein Mal ein Glied getroffen,  
so fühlen sich die anderen Glieder betroffen.  
Oh du, den das Leid anderer unberührt lässt,  
wie kann es sein, dass man dich einen Menschen nennt.*

Aus dem »Rosengarten« Saadis im Jahre 1258  
Übersetzt vom Persischen ins Deutsche von Olearius in 1654 in Hamburg

## بوستان

در اقصای عالم بگشتم بسی  
بسر بردم ایام با هر کسی  
ستمع به هر گوشه ای یافتم  
زهر خرمی خوشه ای یافتم

*Der Erde Fernen hab' ich lang' durchwandelt,  
Mit Menschen jeder Art hab' ich verhandelt;  
In jedem Winkel fand ich eine Lehre,  
Aus jeder Garbe pflückt' ich eine Aehre.*

Aus dem »Fruchtgarten« Saadis im Jahre 1257  
Übersetzt vom Persischen ins Deutsche von Friedrich Rückert im 19. Jahrhundert

## Vorwort des Autors

Saadi und sein Ideengut, das sich aus meiner Sicht in den vorausgeschickten Versen herauskristallisiert, gehören zu den Vorbildern oder »culture teachers«, mit denen ich aufgewachsen bin. Was zeichnet den Dichter und Gelehrten Saadi (um 1190 bis 1283 oder 1291) aus Shiraz aus? In den oberen Versen bekundet Saadi seine Orientierung an der Menschheit; die Menschen gelten ihm jenseits ihrer ethnischen, kulturellen und religiösen Herkunft und Gebundenheit als Glieder eines Ganzen. Für Saadi gehören »Ich« und »Du«, »Wir« und »Andere« zu ein und demselben Ganzen. Der Humanismus stellt das andere Axiom von Saadis Gedankensystem dar, das sich, kurz gefasst, in seinem Plädoyer für mehr Solidarität zwischen den Leidenden und Nichtleidenden, den Habenden und Nichthabenden ausdrückt. Eine wertvolle Aussage, die in verschiedenen Sprachen auf der Eingangstafel der UNO und UNESCO einen gebührenden Platz einnimmt.

In den unteren Versen reflektiert der Wanderer Saadi seine Eindrücke und Gewinne bei interkulturellen Begegnungen. Dabei werden Unterschiede und Differenzen nicht nur wahrgenommen, sondern vielmehr als Ausgangspunkt für einen toleranten und offenen Umgang mit anderen Daseinsformen und im gleichen Atemzug für die Bereicherung des Eigenen herangezogen. Dass er schon zu jener Zeit als Mittel seiner Lyrikkonstruktionen von der »Verhandlung« Gebrauch macht, weist auf den respektvollen Umgang mit anderen hin. Dabei profiliert sich Saadi als ein einsichtiger Kenner der Vielschichtigkeit menschlicher Lebensart.

Postkolonialen, postmodernen, multi-, trans- und interkulturellen Ansätzen der Wissenschaft ist gemeinsam, dass sie die Vielförmigkeit menschlicher Lebensweisen betonen und in einem stetigen Suchprozess neue und andere Umgangsformen mit dem uns fremd Erscheinenden reflektieren. Im Sinne Saadis möchte ich mit diesem Buch einen Beitrag zum interkulturellen psychotherapeutischen Dialog leisten.

Die Realisierung dieses Buches sehe ich als ein erfreuliches Beispiel für eine iranisch-deutsche interkulturelle Kooperation. Einer Reihe deutscher Kolleginnen und Kollegen möchte ich herzlich dafür danken, dass sie zum Gelingen beigetragen haben. Irmingard Staeuble hat mich mit ihrer Freude und Neugier zum Projekt ermutigt und Anregungen zu den ersten beiden Kapiteln gegeben. Manfred Zaumseil verdanke ich wichtige Hinweise bezüglich der Relevanz der religiös-spirituellen Aspekte im Therapieprozess. Jochen Schweitzer danke ich für seine Unterstützung und sein Interesse an der Realisierung des Projekts sowie für sein freundliches Vorwort. Tom Levold hat den Abschnitt »Zur Lage

**10** Vorwort

in Deutschland« eingehend kommentiert, wofür ich mich bei ihm bedanke. Dörte Foertsch gilt mein besonderer Dank für ihre Lektüre des gesamten Manuskripts und ihre wertvollen Anregungen. Günter Presting und Ulrike Kamp vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht haben eine hervorragende Zusammenarbeit zwischen mir und dem Verlag ermöglicht, die effektiv und zugleich auch von Freude begleitet war. Nicht zuletzt möchte ich meiner Ehefrau und unserer Tochter danken, die jede auf ihre Weise das Zustandekommen dieses Buches unterstützt haben.

Saied Pirmoradi

## Vorwort von Jochen Schweitzer

Deutschland ist durch ein hohes Maß an Migration und ein geringes Maß an vernünftigen Diskursen über Migration geprägt. Saied Pirmoradis Buch versucht diesen der Realität hinterherhinkenden Diskurs im speziellen Feld der Familientherapie voranzubringen.

Migration, die nicht nur vorübergehende Verlagerung des Lebensmittelpunkts von Familien und Einzelnen, hat in Deutschland jahrhundertelange Tradition. Über lange Zeit stand dabei die Auswanderung aus Deutschland im Mittelpunkt: in das Russland Katharinas der Großen, die Donau hinab ins Banat und nach Siebenbürgen, über die Meere nach Argentinien, Chile und Brasilien und zuletzt in die USA. Einen Einwanderungsüberschuss gab es erst nach dem Zweiten Weltkrieg, und offensichtlich ist er jetzt schon wieder beendet. Dass im Lauf der Geschichte möglicherweise mehr Menschen Deutschland verlassen haben, als nach dort gezogen sind – sind wir uns dessen bewusst?

Und sind wir uns bewusst, dass Deutschland faktisch längst ein sehr »interkulturelles« Land geworden ist? Vom Autor vorgetragene Zahlen verdeutlichen, dass deutlich mehr als 20 Prozent der Einwohner in Deutschland einen Migrationshintergrund (Einwanderung nach 1950) haben und dass es bei den Kindern in naher Zukunft über 40 Prozent sein werden. Die politische Debatte in Deutschland darüber verläuft kontrovers: auf der einen Seite Ängste vor »Überfremdung« und vor Konkurrenz mit den Fremden um Jobs und Sozialleistungen; auf der anderen Seite das Bewusstsein, dass bei schrumpfender Bevölkerungszahl der »Einheimischen« nur durch starken Zuzug von vor allem jungen und qualifizierten Migranten unser Wohlstandsniveau gehalten werden kann.

Umso eigenartiger, so meint Saied Pirmoradi, dass die systemischen Familientherapeuten in Deutschland sich mit dem Thema bislang so wenig explizit auseinandersetzen. Dabei sind sie ja von Haus aus eigentlich Spezialisten für das Verstehen fremder Systeme. Aber in den deutschsprachigen Publikationen und Weiterbildungen über systemische Familientherapie wird das Thema bis heute explizit nur am Rande behandelt, was der Verfasser an einem einfachen Vergleich von Zeitschriftenaufsätzen in »Family Process« und »Familiendynamik« belegt (Abschnitt 5.3). Als Einwanderer bietet er seinen deutschen Lesern mehrere Hypothesen dafür an (Abschnitt 5.2.2), von denen die herausforderndste ein »epistemologisches Missverständnis« annimmt, wonach die sozialkonstruktivistische Perspektive (»viele Wirklichkeiten konstruieren«) es scheinbar unnötig mache, bei den konkreten kulturellen Unterschieden genau hinzuschauen.

Pirmoradi schaut genau hin. Er skizziert die enorme Formenvielfalt von Migrationen. Als wichtigsten Unterschied hebt er den zwischen freiwillig-selbstbestimmter versus erzwungen-fremdbestimmter Migration heraus. Aber er

demonstriert uns auch die Bedeutung vieler anderer Unterschiede: zwischen Migranten aus individualistischen und aus relational fokussierten Familienkulturen; zwischen der oft unterschiedlichen Situation von Männern, Frauen, Kindern und Jugendlichen im Akkulturationsprozess; zwischen bikulturellen und monokulturellen Paaren; zwischen Assimilation, Ghettoisierung und Integration. Keine Migrantenfamilie ist wie die nächste – und Pirmoradi bietet uns eine Serie nützlicher Unterscheidungen.

Das Buch ist ein theoretisch fundiertes. In einer weiträumigen Tour d'Horizon bietet Pirmoradi anspruchsvolle Einführungen in die koloniale und postkoloniale Wissenschaft, in den Streit der Psychologie zwischen einer ahistorisch-universellen und einer historisch-partikularen Psyche, in kulturell unterschiedliche Selbstkonzepte, in Paar- und Familiendynamik im Iran, in den USA, in Japan und in der Türkei und schließlich in die Rezeptionsgeschichte interkultureller Themen in der Familientherapie.

Die dann ab Kapitel 6 beginnende Praxis baut auf diesem anspruchsvollen Theoried Hintergrund auf. »Tools« sind programmgemäß selten aufgeführt; stattdessen lernt der Leser, wonach er sich fragend kundig machen sollte. In den Fallbeispielen wird allerdings deutlich, dass am Ende vieler kultursensitiver Familienerstgespräche teilweise direktiv vorgetragene Handlungsempfehlungen stehen können – in hierarchisch organisierten Gesellschaften und Kontexten muss der Familientherapeut den expliziten Expertenstatus akzeptieren und kreativ ausfüllen.

Wenige Autoren können das Thema biografisch so repräsentieren wie Saied Pirmoradi mit seinem Leben zwischen Isfahan und Berlin. Er hat seine Kindheit und Jugend in Isfahan verbracht, dann in Berlin Psychologie studiert, darin promoviert und eine systemische Therapieausbildung gemacht. Dann ging er 1997 nach Isfahan zurück, war dort umfangreich familientherapeutisch tätig und zog 2009 wieder mit seiner Familie nach Berlin. Arist von Schlippe und ich verdanken Herrn Pirmoradi, dass unsere beiden Lehrbücher der systemischen Therapie und Beratung durch ihn als erste Fremdsprache ausgerechnet ins Farsi übersetzt wurden.

Als Vorsitzender der deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) freue ich mich sehr, dass Saied Pirmoradi uns angeboten hat, in Deutschland eine Fachgruppe Interkulturelle Familientherapie aufzubauen. Auch dafür bietet dieses Buch eine exzellente konzeptuelle Basis. Es sollte uns auch motivieren, die Personalsituation in Kliniken und Beratungsstellen, die systemtherapeutischen Weiterbildungscurricula, die Zusammensetzung systemischer Institute und Verbände und vor allem unsere Therapiepraktiken selbstkritisch »kultursensitiv« zu untersuchen. Ich ahne, dass danach manches anders sein wird als vorher.

Jochen Schweitzer

## Einführung

Das Anliegen dieses Buches ist es, die psychologisch-familiendynamischen Aspekte der Interkulturalität auf Grundlage der Migration und die damit einhergehenden Chancen, Irritationen und Herausforderungen für die Migranten selbst und die jeweiligen Aufnahmegesellschaften am Beispiel Deutschland näher zu betrachten. Unter den Beschäftigten in verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen haben die Professionellen im psychosozialen Versorgungsnetz eher die Chance, ja sogar die Aufgabe, zu den konstruierten Lebens- und Beziehungskonzepten von Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen einen Zugang zu finden.

Die Realisierung dieses Zieles setzt allerdings ein Umdenken bei den professionellen Helfersystemen voraus, denn wie zahlreiche Studienergebnisse und praktische Erfahrungsberichte belegen, stellen die auf euro-amerikanischen Annahmen und Perspektiven beruhenden Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen kulturell-ethnischen Hintergründen keine ausreichende Grundlage dar. Interkulturelle Kompetenzen helfen, diese Menschen und ihre speziellen Probleme besser zu verstehen, aber auch ihre Ressourcen und Fähigkeiten zu entdecken und sie beim Entwurf neuer Lebensperspektiven und Bewältigungsstrategien zu begleiten.

Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Steigerung der Kultursensibilität der Beschäftigten im psychosozialen Sektor. Damit ist auch der Wunsch verbunden, den ratsuchenden und leidenden Menschen bessere Hilfestellungen zukommen zu lassen. Dieses Buch will ansatzweise zur Verwirklichung dieses Schrittes bei systemischen Familientherapeutinnen und -therapeuten beitragen. Die Erfüllung dieser Aufgabe gelingt erst dann, wenn das biopsychosoziale Modell zu einem biopsychosozio-kulturellen Paradigma erweitert wird.

Der Einblick in die einschlägige Literatur und die zunehmende Anzahl der Veröffentlichungen im interkulturellen Bereich in den letzten Jahren weist auf ein wachsendes Interesse an dieser Thematik hin. Bemerkenswert scheint allerdings die Disproportionalität in verschiedenen Fachgebieten. Vergleicht man zum Beispiel die nahezu expansiven kulturbezogenen Forschungsansätze und Publikationen im pädagogischen Bereich – wahrscheinlich als Folge des PISA-Reports – mit dem, was im psychotherapeutischen Feld hervorgebracht worden ist, dann tritt der Nachholbedarf im letzteren Terrain noch deutlicher in Erscheinung. Dieser Rückstand birgt in sich zugleich Hoffnung und setzt Ressourcen frei, um diese Thematik noch engagierter als zuvor in unseren gedanklichen und handlungssteuernden Horizonten zu reflektieren.

Bei der Konzeption dieses Buches habe ich mich von zwei Leitgedanken inspirieren lassen. Der erste Gedanke zielt darauf ab, den theoretischen und prakti-

schen Aspekten der Interkulturalität im gleichrangigen Sinne Rechnung zu tragen. In einem praxisnahen Feld wie der Psychotherapie gilt es schon seit Freud, die Beziehung zwischen Theorie und Praxis stets zu reflektieren. Anders ausgedrückt, die beiden Aspekte bedingen sich wechselseitig. Ohne den theoretischen Rahmen vergrößert sich die Gefahr, in Ungewissheit und Orientierungslosigkeit auszufern und sich der Willkür der spontanen Einfälle der Therapeutinnen und Therapeuten auszuliefern. Bateson gibt zu bedenken: »Wenn einem die Erkenntnistheorie durcheinandergerät, wird man psychotisch« (1983, S. 585).

Andererseits geht ohne praxisrelevante Reflexionen die Nützlichkeit der Therapie verloren. Es scheint mir, einmal abgesehen von wenigen Ausnahmen (z. B. Wohlfart und Zaumseil 2006; Erim 2009; Hegemann und Salman 2010), dass den theoretischen Rahmenbedingungen der interkulturellen Arbeit in der einschlägigen Literatur nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ein zu schnelles Übergehen zu therapeutischen und beraterischen Techniken und Fertigkeiten, ohne zuvor einige zentrale Themen und Fragestellungen in diesem Bereich aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive behandelt zu haben, kann zu Irritationen in der therapeutischen Arbeit mit Menschen aus einem anderen kulturellen Bereich führen und erscheint mir – zumindest auf dem jetzigen Diskussionsstand – wenig angebracht. Denn da gerät das, was von der Peripherie ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden sollte, schon wieder ins Abseits, nämlich die Kultur. Daher werde ich hier zunächst zu einigen zentralen theoretischen Konzepten in einer relativ ausführlichen Weise Bezug nehmen und dann die praktischen Ebenen ihrer Anwendbarkeit reflektieren.

Zweitens richtet sich der Fokus zahlreicher Veröffentlichungen auf die Erfahrungen der Menschen *nach* ihrer Migration in ein Zielland – hier Deutschland –, und zwar auf die *Veränderungsprozesse*, die solchen Menschengruppen bevorstehen. Das ist gut so und zeigt große praktische Relevanz für die neue Lebensgestaltung der Migranten, jedoch scheint es mir nicht ausreichend zu sein. Eine mögliche dahintersteckende Idee für diese Fokussierung könnte darin bestehen, dass Lebenserfahrungen der Migranten in ihren Heimatländern vorwiegend aus einer defizitären Perspektive betrachtet und daher letztlich als negativ bewertet werden. Negative und teilweise dramatische Erfahrungen der Migranten in ihren Herkunftsländern sind keine Seltenheit. Diese dürfen allerdings nicht als zwingende Regelmäßigkeit bei allen Migranten angenommen werden. Psychosoziale Professionelle haben genauso gut auf die Aspekte zu achten, welche nicht leicht für Veränderungen zugänglich sind bzw. zur Beibehaltung des Vertrauten einladen. Damit meine ich die grundlegenden und prägenden Erfahrungen in Heimatländern als Urvorbilder oder »Gen« (Eckstein 2011) oder als Regeln, die bereits vor der Geburt den Lebensweg der Menschen entscheidend mitbestimmen (Pope 2010). Diese Gene und Regeln werden häufig auch an nachfolgende Generationen in der Migration weitergegeben, zumindest jedoch wird dies ernsthaft versucht. Vor diesem Hintergrund werden die

Erfahrungen in den Ursprungsländern und deren wichtige und identitätsstiftende Bedeutung sowie die Folgen des Fernbleibens von der Heimat, etwa das häufig unterschwellige und inzwischen teilweise »altmodisch« klingende Heimweh, thematisiert.

Als interkultureller Familientherapeut orientiere ich mich an dem Gedankengut und den Interventionsstrategien des systemisch-konstruktivistischen Ansatzes, die für mich einen geeigneten und ressourcenaktivierenden Zugang zum Verstehen und Verhandeln mit Menschen aus anderen kulturellen Hintergründen bereitstellen. Parallel dazu und im Sinne einer angewandten Interdisziplinarität beziehe ich mich unter anderem auf die Familiensoziologie, Kulturanthropologie, Ethnopschoanalyse und kulturvergleichende Psychologie, um der Komplexität der Thematik gerecht zu werden. Jede dieser Perspektiven öffnet reizvolle Fenster, um Interkulturalität besser zu sehen und zu verstehen.

Das Buch ist in drei Teile und zehn Kapitel aufgegliedert, die in einem logischen Zusammenhang zueinander stehen. Die Konzeption des Buches ermöglicht es aber, jedes Kapitel für sich vorzunehmen und als einen eigenständigen Teil zu lesen. Die ersten zwei Kapitel in Teil I behandeln die Erfahrungen in der Heimat hinsichtlich ihrer Gewichtung bei der Herausbildung der Identität und die Ausgangssituation der Migration. Um die Begegnung mit den Fremden und in der Regel damit einhergehende Stereotypen in ihrer Historizität aufzuspüren, wird als prägnante Bestimmungslinie den Wissenschaftsbildern in Bezug auf die fremd Erscheinenden von der Kolonialzeit bis zur heutigen postkolonialen Zeit nachgegangen. Das 2. Kapitel bereitet die Leserinnen und Leser auf die theoretische Orientierung des Buches vor.

Die im II. Teil eingegliederten Kapitel 3, 4 und 5 thematisieren die zentralen psychologischen Konzepte in der interkulturellen Arbeit. Dabei wird in Kapitel 3 der Diskurs über »die« menschliche Psyche in seinen wichtigsten Differenzierungsformen dargestellt und die Bedeutung dieser Differenzierung für die therapeutisch-beraterische Arbeit mit Menschen aus anderen kulturellen Hintergründen diskutiert.

Eine weitere theoretische Dimension, die für die therapeutische Arbeit relevant ist, bildet die Konstruktion der Selbstkonzepte. Die individualistischen und die relationalen Selbstkonzepte der Klienten bestimmen in einem erheblichen Maße die Richtung der Diagnose und der Therapieziele. Dieses Kapitel bildet das theoretische Kernstück des Buches.

Die Dynamik der Entwicklungswege von verschiedenen Typen der Selbstkonzepte wird dann in Kapitel 4 anhand kulturvergleichender familiendynamischer Konzepte im Iran, in den USA, in Japan, in der Türkei und in Indien illustriert. Das 5. Kapitel befasst sich ausschließlich mit der Kulturthematik in der Familientherapie. Nach einem kritischen Überblick über die Kernkonzepte der dominanten familientherapeutischen Ansätze wird über die alternativen kulturorientierten Ansätze, die ihren Ausgang in den USA haben, reflektiert. Die Er-



16 Einführung

fahrungen in den USA liefern uns wertvolle Ideen und Praktiken und sind auch für den systemisch-familientherapeutischen Diskurs in Deutschland nützlich.

Der III. Teil behandelt die interkulturellen Handlungsgrundlagen der Familientherapie in den Kapiteln 6 bis 10. Wie in etablierten Ansätzen beginnt auch eine kultursensitive Therapie mit dem Aufbau einer tragfähigen therapeutischen Beziehung. Hier sind die neugierige Haltung der Therapeutinnen und Therapeuten zum kulturellen Hintergrund des ratsuchenden Systems sowie ihre Selbstreflexion zum interkulturellen Therapiekontext von Bedeutung. Im 7. Kapitel werden solche Aspekte diskutiert, die im Prozess der Problemdefinition bei Menschen anderer kultureller Herkunft einen bedeutsamen Stellenwert einnehmen. Bei der Formulierung der Therapieziele werden im 8. Kapitel die generationalen Aspekte eine wichtige Rolle spielen. Es lohnt sich immer, als Therapeut mögliche kulturspezifische Lösungsmöglichkeiten zu erkunden. Im 9. Kapitel werden einige beratungstechnische Aspekte der interkulturellen Beraterischen Arbeit diskutiert und zwei neue bzw. erweiterte Entwürfe vorgelegt. Das 10. Kapitel ist der noch in der Initialphase befindlichen interkulturellen Supervision gewidmet.

Wegen der Einfachheit habe ich beim Schreiben fast nur die männliche Form verwendet, wofür ich im Voraus bei den Leserinnen um Nachsicht bitten möchte.

# **I Migration, Interkulturalität, Andere**

# 1 Migration als Grundlage der Interkulturalität

## 1.1 Einleitung

Soziokulturelle Mobilität, Migration und interkulturelle Begegnungen, ob freiwillig geplant und gut vorbereitet oder von außen durch Verfolgung, Vertreibung und Flucht vor existenzieller Bedrohung erzwungen, gehen mit der Menschheitsgeschichte einher und stellen daher keine spezifischen Phänomene der modernen Zeit dar. Das moderne Zeitalter hat allerdings im Zuge der zunehmenden Globalisierung und der technologischen Sprünge die Migration in quantitativen wie qualitativen Erscheinungsformen entscheidend und in rasanter Weise beeinflusst. Die erweiterten Bewegungsoptionen haben nicht nur die Realisierung einer solchen Entscheidung begünstigt, sondern auch deren Umkehrung erleichtert bzw. zur Modifikation der Auswanderungsphänomene beigetragen. Somit kann man von einer Flexibilisierung der Migrationsentscheidung und -durchführung in der Gegenwart sprechen.

Folgerichtig hat die Migration heute, zumindest in ihrer freiwilligen Form, teilweise ihren finalen Charakter als eine äußerst wichtige und zugleich irreversible Lebensentscheidung an Gewicht eingebüßt. Vielmehr ermöglichen die fortschreitenden und nahezu für alle Menschen erreichbaren und preisgünstigen globalen Technologien die Bewahrung oder gar die Intensivierung der emotionalen Beziehung der Migranten zu ihren erweiterten Familien und Herkunftsgesellschaften. Viele Migranten sind über die räumlichen Distanzen hinaus in die Geschehnisse und Entscheidungen ihrer Familie im Herkunftsland involviert. Noch bis in die späten 1970er Jahre sprachen Wissenschaftler von Migranten, die ein »gebrochenes Herz« in das Zielland mitnahmen, weil der Vollzug der Migration einen drastischen Bruch mit dem Herkunftsland und der eigenen Familie auslöste. Ein Großteil der Migranten lebt heute aber aufgrund intensiver Verbindung zum Herkunftsland mit »zwei Herzen« (Falicov 2007; Bacigalupe und Lambe 2011).

Migration führt Menschen aus diversen kulturellen Kontexten mit jeweils unterschiedlichen erlernten Denk-, Fühl- und Verhaltensschemata zusammen und stellt eine wesentliche Grundlage für Interkulturalität dar. Diese neue Situation und die damit verbundenen tiefgreifenden Umstellungsprozesse in mitgebrachten Lebenskonzepten bedeuten für die betroffenen Personen(gruppen) und ihre Familien, aber auch für die Mitglieder der Aufnahmegesellschaften und deren Institutionen eine besondere Herausforderung. Die Komplexität der interkulturellen Begegnungen zeigt sich im Dialog zwischen den ratsuchenden und den ratgebenden Systemen, etwa den im psychosozialen Versorgungsnetz tätigen Professionellen, darüber hinaus auch in der Gestaltung eines dialogi-

schen Prozesses zwischen Professionellen ein und derselben Disziplin, die in verschiedenen Ländern mit unterschiedlichen kulturellen Kontexten ihre Ausbildungen absolviert haben. Erfahrungsberichte und Reflexionen seitens der kultursensitiven Professionellen im psychotherapeutischen Diskurs untermauern diesen Sachverhalt (Zaumseil 2006a; Hegemann und Oestereich 2009; Gün und Toker 2010).

Im Allgemeinen werden zwei Migrationsformen voneinander unterschieden: Migration innerhalb eines Staates, auch als Binnenwanderung bekannt, und die Migration über die Staatsgrenzen hinaus, auch als internationale oder interkontinentale Migration bezeichnet (Treibel 1990). Es bedarf keiner weiterreichenden Ausführungen, um nachzuvollziehen, dass die angebahnten Umwälzungsprozesse bei diesen Migrationsformen von unterschiedlicher Intensität sind. Gemeinsam ist beiden Formen der Migration, dass die Betroffenen befristet oder dauerhaft ihren Lebensmittelpunkt von dem in der Regel vertrauten in einen meist neuen und unvertrauten Ort oder Lebenskontext verlegen. Ich beschränke mich hier auf das Leben in der Fremde, also auf die internationale Form der Migration. Erst nach dem Eintritt in den Migrantenstatus und durch das Leben in der Fremde werden die meisten Personen in einem für sie bis dahin unbekanntem Ausmaß mit der Thematik der Heimat konfrontiert.

## 1.2 Heimat, Identität, Kultur

In den folgenden Kapiteln wird gelegentlich auf verschiedene Aspekte des Heimatbegriffes eingegangen. An dieser Stelle ist zunächst eine eher entwicklungspsychologisch akzentuierte Definition dieses Begriffes als Geburtsstunde der interaktionalen Lebensbiografie, als Schauplatz der Primärsozialisation und Entstehung der ursprünglichen Weltvorstellungen des Menschen vor auszuschicken. Die Bedeutung des während jeder Lebensbiografie Mitgegebenen bzw. Mitgenommenen liegt in seiner denk-, verhaltens- und emotionsstiftenden Funktion, die in einem Migrationskontext und den damit verknüpften interkulturellen Begegnungen neu geordnet bzw. umorganisiert wird. Je nach der Qualität der interaktionalen Neuordnung und Umorganisation dieser Schemata kann die Migration für die Betroffenen und ihr Umfeld eine belastende Herausforderung oder aber auch eine Bereicherung der Lebensperspektiven und eine Erweiterung der Handlungskompetenzen darstellen. Entsprechend lassen sich auch die zwei dominanten Sichtweisen zum Thema Migration unterscheiden: die defizit- und die ressourcenorientierte.

Der Heimatbegriff verweist auf einen Ort, an dem die von Geburt an verlaufenden horizontalen und vertikalen Erfahrungen des Menschen gemacht werden. Heimat bietet zugleich den Rahmen für die Kontinuität dieser Erfahrungen (vgl. auch Berger 1983). Mit horizontalen Erfahrungen sind die von Geburt an

auf die Entwicklungsaufgaben gerichteten Inhalte und Beziehungen im engeren familialen sowie alltagsbezogene Erfahrungen und Wahrnehmungen im umgebenden sozialen Kontext gemeint, die einem Menschen zur Herausbildung seiner psychosozialen Identität verhelfen.

Das Identitätsgefühl erweist sich als ein bedeutsamer Aspekt der Wirklichkeitskonstruktion, an der sich der Mensch sein Leben lang orientiert (Simon et al. 1999). Die Identität beschreibt die unverwechselbare Eigenart einer Person, die sich durch eine gewisse Kontinuität und die Herstellung von Kohärenz ausweist. Sie bestimmt aber darüber hinaus auch die Beziehung des Menschen, der nach Zugehörigkeit strebt, zu seiner Umwelt und übernimmt dadurch eine Doppelfunktion. Identität »soll einerseits das unverwechselbar Individuelle, aber auch das sozial Akzeptable darstellbar machen. Insofern stellt sie immer eine Kompromissbildung zwischen ›Eigensinn‹ und Anpassung dar« (Keupp 2010, S. 101).

Das Lernen der Muttersprache, die Einbindung in die familialen Dynamiken und Beziehungsschemata, die zugeschriebene Geschlechtsidentität, die schulische Integration, die Teilnahme an sozial situierten Anlässen, der Erwerb von sozialen Fertigkeiten, die Art der Freizeitgestaltung, die Gewöhnung an klimatische Verhältnisse und die Entstehung eines geprägten Naturbildes, Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit sowie Bewältigungsstrategien in Konfliktsituationen können beispielsweise auf der horizontalen Ebene lokalisiert werden. Das Kernelement der horizontalen Erfahrungen ist die direkte Involvierung des Menschen in den vorliegenden zirkulierenden Interaktionskontexten. Somit nimmt der Mensch teilweise an der Konstruktion seiner Erfahrungen teil, wie er gleichwohl von den jeweiligen Interaktionsprozessen beeinflusst wird.

Die horizontalen Erfahrungen weisen eine spürbare Dynamik auf, sind auf konkrete und praxisnahe Themen und Angelegenheiten bezogen und gegenüber Veränderungen flexibel. Übertragen wir die horizontalen Dimensionen etwa auf Erziehungsfragen, so kann es keine Irritationen auslösen, wenn wir erfahren, dass japanische Eltern bereits früh von ihren Kindern Gehorsam erwarten und Ungehorsam von ihnen als Zeichen mangelnder Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern missbilligen, während amerikanische Eltern davon ausgehen, dass der Wille zur Individuation und Selbstartikulation für die Entwicklung der Kinder notwendig ist. Auch wird eine enge Symbiose in der Mutter-Kind-Beziehung in Japan als die eigentliche Entwicklungsgrundlage angesehen, in den USA dagegen mehr die Separation (Rothbaum et al. 2000; Trommsdorff 1997).

Die vertikalen Erfahrungen gehen über die persönlichen Grenzen hinaus und verhelfen dem Menschen dazu, seine historisch-kulturelle Identität zu definieren. Glaubens- und Deutungssysteme, religiöse und moralische Wertvorstellungen, Überlieferungen, Einhaltung der kulturellen Tabus, Beachtung der kulturell und lokal-national geschätzten Rituale, Verbundenheit mit der eigenen

Geschichte und mit den verstorbenen Familienmitgliedern und Vorfahren können zu den vertikalen Dimensionen der menschlichen Erlebniswelt gerechnet werden.

Kennzeichnend für die vertikalen Erfahrungen sind die ständige Reproduktion und Repräsentation gemeinschaftlicher Symbole, an deren Konstruktion oder gar Veränderung sich der einzelne Mensch selten in wirksamer Weise beteiligen kann. So gesehen lässt sich Heimat als sicherheitsvermittelnder Überschneidungspunkt der horizontalen und vertikalen Dimensionen des menschlichen Daseins verorten und definieren als »das Zentrum der Welt« (Berger 1983, S. 24). Die Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus definiert Heimat als »räumliche und soziale Nähe, Tradition und Einfügung in eine kulturelle Ordnung und affektive Bindung an die raumzeitliche, alltagsweltliche Orientierung einer Gruppe« (1979, S. 19). Ihr zufolge stellt diese Orientierung für die betroffene Gruppe einen »identifizierbaren Mikrokosmos« dar.

Aus diesem Blickwinkel ist nachvollziehbar warum *Nourowz* (نوروز – neuer Tag, der Frühlingsbeginn; im Jahre 2010 in der UNO-Vollversammlung als menschliches Kulturerbe zelebriert) für einen iranischen Jugendlichen und Silvester für einen deutschen Heranwachsenden als ein wichtiges Datum und Ereignis in Erinnerung bleiben und sich als eine zeitliche Orientierung und ein besonderer Anlass manifestieren. Ein auf gegenseitige Bereicherung ausgerichteter interkulturelles Verständnis bedeutet etwa, dass Silvester für den iranischen Jugendlichen und *Nourowz* für den deutschen Gleichaltrigen zum Medium gemeinsamer Begegnung, Neugier, Akzeptanz und Lebensfreude werden können. Hierbei geht es nicht um die Verneinung der Unterschiede, sondern vielmehr darum, im Geiste des gegenseitigen Respekts aus Unterschiedlichkeiten gemeinsame Zwischenräume zu schaffen.

Legen wir die systemisch-konstruktivistischen Prämissen zugrunde, dann sind die beschriebenen Dimensionen sozialkonstruktionistische Beiträge zur gemeinsamen Schaffung einer bedeutungsgebenden und handlungsbefähigenden Wirklichkeitsdefinition für die jeweiligen Personen(gruppen). Es ist zu bedenken, dass diese Ebenen nicht streng und statisch voneinander zu trennen sind. Vielmehr kann von verschränkten Konstellationen ausgegangen werden, in denen sie ineinanderfließen und sich wechselseitig beeinflussen, kurz, in einem dialogischen Prozess zueinander stehen.

Ein interessantes Beispiel für eine solche Verschränkung und wechselseitige Einflussnahme liefert uns die Sprache, die wohl als wichtigstes Medium in einem dialogischen Kontext gilt. Eine in der Gegenwart verwendete Sprache hat ihre Wurzel immer in der Vergangenheit, wird aber nicht nur als ein altvertrautes Mittel zur Beschreibung der Zusammenhänge in Form von Geschichten und Narrativen eingesetzt, sondern ist zugleich als Mitgestalterin neuer Geschichten und Narrative einem stetigen Transformationsprozess ausgesetzt (Gergen 1990; Schweitzer und von Schlippe 2007).



Im Zeitalter der weltweiten rapiden Mobilität und der unaufhaltsamen technologischen Möglichkeiten zur globalen Kommunikation wird heute jedoch die ursprüngliche Bedeutung der geografischen Verankerung des Heimatsbegriffes teilweise relativiert und somit die Aufmerksamkeit stärker auf die vermittelten und zirkulierenden Inhalte gerichtet (Gergen 1996).

Um die ohnehin schon schwierige Definition des Kulturbegriffes (Thomas 1993) um ein Weiteres zu komplizieren, werden metaphorisch die Heimat als eine breit dimensionierte Tanzfläche und die horizontal-vertikalen Erfahrungen und Vorstellungen, die darauf entstehen, miteinander interagieren und sich verändern, als Kultur bezeichnet. Damit ist Kultur als ein dynamischer und interaktionaler Prozess zu verstehen, der sich durch einen permanenten Wandel charakterisiert. Etwas plastischer ausgedrückt, kann Kultur als die Rahmenbestimmung der dominanten und weitverbereiteten Vorstellungen einer Gesellschaft über Normalität und Abnormalität definiert werden. Hierin sind konkrete handlungsanweisende und -abweisende Kriterien einer Kultur für deren Angehörigen zu erkennen.

Demnach kann zum Beispiel die Realisierung individueller Bedürfnisse und Zielsetzungen in einer Gesellschaft überwiegend als kulturell normal/gesund gepriesen werden, während in anderen Gesellschaften vordergründig adaptive Verhaltensweisen an die Gemeinschaft normal scheinen und individuelle Neigungen eher als abnormal/krank beschrieben werden (vgl. auch von Schlippe et al. 2008). Wiederum gibt es Gesellschaften, in denen eine Mischung dieser Orientierungen befürwortet und daher ihre Polarisierung als extrem betrachtet wird.

Zur allgemeinen Funktion der Kulturen führt van Quekelberghe aus, dass diese »Inseln der Ordnung in unser Verhalten, Erleben und Denken einzurich-

ten« (1995, S. 54) versuchen. Diese Zuschreibung unterliegt allerdings gegenwärtig einer zunehmenden Fragilität, weil die einst homogenisierenden und im Rahmen der nationalen Grenzen definierten Elemente der Kulturen durch eine komplexe und grenzübergreifende heterogenisierende kulturelle Vielfalt im Zuge der Globalisierungsprozesse ersetzt werden und daher vielerorts die ersehnten sicherheitsvermittelnden Funktionen der Kulturen nicht wie früher zur Geltung kommen (vgl. auch Wulf 2006).

### 1.3 Beweggründe und Typen der Migration

Die in der Menschheitsgeschichte sozialhistorisch, aber auch persönlich-familial verankerten Beweggründe für Migration scheinen sich wenig von denen der heutigen zu unterscheiden. Der Bereitschaft oder dem Zwang, das Altvertraute zu verlassen oder dem Abschreckenden zu entfliehen und sich auf das Neue und Unvertraute einzulassen, lag und liegt nichts anderes zugrunde als die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen, wobei es vom Tode bedrohten Menschen primär um das Überleben geht. Die Hunderttausende Flüchtlinge der französischen Hugenotten im 17. Jahrhundert (Glaubensflüchtlinge) unter anderem nach Preußen-Brandenburg, die über sechs Millionen deutschen Auswanderer im 19. Jahrhundert (Wirtschaftswanderer) in die USA, die Flucht der europäischen Juden vor dem drohenden Völkermord im 20. Jahrhundert, die zehntausende Flüchtlinge aus dem Irak, aus Afghanistan oder Iran im 21. Jahrhundert (politische Flüchtlinge) nach Europa, Nordamerika und Australien verbinden vor allem die Überlebensüberzeugung und -kraft und die darin steckende Hoffnung auf bessere Lebensperspektiven. Gleichwohl hielten und halten viele dieser Menschen aus der Ferne nach dem Hinterlassenen Ausschau, häufig mit Rückkehrgedanken, was möglicherweise ihre Verlusterlebnisse abzumildern verhilft.

Dies sind nur einige Beispiele von vielen, deren Aufführung lediglich dem Ziel dient, die Migration als ein historisches Phänomen in Erinnerung zu rufen, die viele ethnische, religiöse und politische Menschengruppen erfasst hat und noch heute erfasst (Sluzki 2010).

Eine wichtige, auf globale Zusammenhänge ausgerichtete Tradition der Migrationsforschung untersucht Migrationsbewegungen vorwiegend unter wirtschaftspolitischen Interessen und Gesichtspunkten. Das Zusammenwirken ungünstiger Bedingungen im Heimatland und erhoffter besserer Perspektiven im Zielland wird als »Push-Pull«-Modell der Migration bezeichnet. »Danach gibt es Faktoren der Vertreibung (push) und Anziehung (pull), die Menschen zur (Aus-)Wanderung veranlassen« (Treibel 1990, S. 29; vgl. auch Schwartz et al. 2010). Dies bedeutet, dass dem freiwilligen Migrationsakt immer ein Vergleich im Sinne von Kosten und Nutzen zwischen den Verhältnissen in Herkunfts- und Zielland vorausgeht, wobei dieser Vergleich zugunsten des Letzteren ausfällt.



Generell werden Familiennachzug, Arbeitsmigration, Fluchtmigration und irreguläre Migrationsformen differenziert. Die sich wandelnden Migrationsformen haben eine neue Form, nämlich die Abwanderung der qualifizierten Fachkräfte und Personen bewirkt, den sogenannten »Brain Drain«. Münch (2010) betrachtet die zirkuläre Migration als die neue zunehmende Form der Migration, die vor allem das »Brain Drain«-Phänomen durch eine »Brain Circulation« ersetzt und somit die Abwanderung der Fachleute entschärft. Die Autorin vertritt die These, dass zirkuläre Migration ein neues Paradigma in der Migrationsfrage darstellt. Diese These lässt sich zumindest für die Schwellenländer, von denen die meisten »Brain Drain« ausgehen, deutlich relativieren.

Die Abwanderung qualifizierter Fachkräfte ist nicht nur eine wirtschaftlich-ökonomische Frage. Wie tief diese Bewegung in den sozialpolitischen Bedingungen verankert ist, zeigt das Beispiel Iran. Laut Informationen des Internationalen Währungsfonds von 2009 belegt der Iran unter den 91 erfassten Ländern die Spitzenstellung bei der »Brain Drain«-Bewegung, ein Phänomen, das eine direkte Korrelation mit der restriktiven Radikalisierung der sozialpolitischen Verhältnisse im Land nahelegt. Daraus resultiert, dass ein erheblicher Teil der iranischen Migrantenpopulation aus dem städtisch-gebildeten Milieu stammt; eine Konstellation, die sich auch auf die Art und die Qualität der Neuorganisation ihrer künftigen Lebensform in verschiedenen Zielländern auswirkt. So stellen Hegemann und Oestereich fest, dass diese Migrantengruppe sich hier »in ihrer großen Mehrheit völlig problemlos integriert hat« (2009, S. 40).

Die Unterteilung der Migration in freiwillige und erzwungene Formen scheint mir als Orientierungshilfe in der Begegnung mit den Migranten, insbesondere in einem psychotherapeutischen Kontext, von Bedeutung zu sein, da sie einen Zugang zum Verstehen der subjektiven, »inneren Landkarte« der Klienten eröffnet. Wörtlich genommen passt der Begriff »Landkarte« wohl kaum sonst so gut wie bei Migranten, die zugleich eine tatsächliche Lebensstrecke in horizontalen und vertikalen Dimensionen hinter sich gelassen haben. Eine solche Unterteilung wird sporadisch in der Literatur aufgegriffen (z. B. Treibel 1990; Koch et al. 1995; Walter und Adam 2008; Erim 2009; Borcsa 2010; Rezapour und Zapp 2011), jedoch kaum in ihrer psychologischen Dynamik näher beschrieben.

Als weniger differenziert ist auch das Modell von Sluzki (2010) zu erwähnen, das sich mit »psychologischen Phasen der Migration und ihren Auswirkungen« befasst, sich jedoch mit teilweise wertvollen allgemeinen Aussagen über die »erstaunlichen Regelmäßigkeiten« innerhalb der diversen Migrationstypen begnügt, ohne die unterschiedlichen Ausgangssituationen der Migration und deren Implikationen für die Bewältigung der neuen Anforderungen zu reflektieren.

Die folgende Typologie stellt die Pole eines Kontinuums dar und ist teilweise als ein idealtypisches Konstrukt zu verstehen, das aufgrund gemeinsamer psy-

chologischer Dynamiken und Prozesse eine Gruppenzuordnung der Migranten zulässt. Sie erfolgt außerdem aus pragmatischen Gründen und hat den Vorteil, dass sie nahe an der Realität bleibt und die Probleme einer kaum erreichbaren exakten nominalen Definition der Migrationsformen umgeht und somit auf konkrete Fälle angewandt werden kann. Dennoch muss betont werden, dass eine scharfe Differenzierung zwischen den beiden Migrationsformen schwer realisierbar ist, da die Grenzen zwischen ihnen nicht selten fließend oder gar diffus sind.

Lüthke (1989) führt in diesem Zusammenhang Beispiele aus: wenn etwa die subjektive Gewissheit über einen bevorstehenden Krieg vorhanden ist, wenn eine Migration aufgrund von unbewussten psychischen Konflikte erfolgt oder wenn ein Ehepartner sich aus Loyalitätsgründen zur Migration entscheidet. Die unterschiedlich begründete Auswanderung bzw. das Fortschicken der Kinder und Jugendlichen ins Ausland – etwa wegen akuter Lebensbedrohung oder aber auch wegen besserer Bildungsmöglichkeiten – kann ebenfalls zu diffusen Kategorien der Migration gerechnet werden. In diesen und ähnlichen Fällen erscheint die Ausdifferenzierung der freiwilligen und der unfreiwilligen Entscheidungskriterien zur Migration als eine wahrlich schwere Aufgabe.

### 1.3.1 Freiwillig-selbstbestimmte Migration

Der Entscheidung zu einer freiwillig-geplanten Migration gehen meistens anhaltende Ambivalenzgefühle und kritische Einstellungen gegenüber dem als Heimat empfundenen Ort und dessen Lebensbedingungen voraus. Dieser Zustand erhöht die Gefahr der Marginalisierung schon im Herkunftsland. »Entfremdung von Teilen der ›eigenen‹ Kultur und die Suche nach einer für den Migranten akzeptableren Umgebung sind nicht selten Gründe für Migration« (Walter und Adam 2008, S. 226). Hofstede führt in diesem Zusammenhang aus, »dass vielfach diejenigen am häufigsten abwandern, die am meisten ›anders‹ sind und die in ihre Umgebung nicht recht hineinpassen, und dass hauptsächlich der Durchschnitt zurückbleibt« (1952, S. 161, zit. n. Lüthke 1989, S. 42).

Personen(gruppen), die sich auf diese Art der Migration einlassen, befinden sich normalerweise nicht in existenzieller Lebensgefahr oder Notlage, erleben ihre persönliche und lebensgeschichtliche Integrität nicht als gefährdet und betrachten diesen Schritt daher als eine mögliche höhere Stufe und Optimierung ihrer eigenhändig geschriebenen Lebensbiografie, das heißt, sie erleben die neue Situation als Kontinuität ihrer Vergangenheit und nicht als einen Bruch. Vielmehr assoziieren sie mit ihrer Migration eine, wenn auch häufig utopische, glorreiche und hoffnungsvolle Zukunft, die letzten Endes in eine Statushebung münden soll. Litwak fand, dass »bei Personen mit hohen Aufstiegs-erwartungen die Wahrscheinlichkeit für Wanderungen am größten ist. Dieser Zusammenhang gilt allerdings für Angehörige der oberen und nicht für Angehörige der unteren Schichten« (1960, S. 37, zit. n. Lüthke 1989, S. 42).

Die globale Mobilität hat Menschen aus diversen kulturellen Kontexten mit ihren unterschiedlichen Denk-, Fühl- und Verhaltensschemata zusammengeführt. Auch in Deutschland gibt es eine zunehmende ethnisch-kulturelle Vielfalt. Sie bedingt tiefgreifende Umstellungsprozesse, die auch an die Professionellen im psychosozialen Bereich besondere Anforderungen stellt. Finden sie zu den Lebenskonzepten und speziellen Problemlagen von Klienten mit migrantischem Hintergrund einen Zugang, so ist es auch möglich, deren Ressourcen und Fähigkeiten zu entdecken und sie beim Entwurf neuer Lebensperspektiven und bei Bewältigungsstrategien zu begleiten. Dabei ist interkulturelle Sensibilität unabdingbar für ein effektives therapeutisch-beraterisches Arbeiten mit Familien aus anderen Kulturen. Dieses Buch führt unter systemischem Blickwinkel theoretisch fundiert und praxisrelevant in die interkulturelle Familientherapie und -beratung ein.

## **Der Autor**

Dr. phil. Saied Pirmoradi, Diplom-Psychologe, systemischer Familientherapeut, ist als Dozent und interkultureller Familientherapeut am INSA-Berlin tätig. Er ist Sprecher der Fachgruppe »Interkulturelle Familientherapie und -beratung« der DGSP.  
Kontakt: [info.dr.pirmoradi@googlemail.com](mailto:info.dr.pirmoradi@googlemail.com)